

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 2 (1898)
Heft: 16

Artikel: Die Ueberschwänglichen [Fortsetzung]
Autor: Stegemann, Hermann
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-574414>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 04.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Der Weiher.

Jenen Teich im Thale lieb ich,
Den das Buschwerk dicht umhegt,
Dem in abgeschlossenem Frieden
Kaum ein Hauch die Flut bewegt.

Geht vorüber, blöde Gaffer!
Jener Spiegel strahlt euch nicht.
Keinen Strahl in seinen Schatten
Birgt er, als das Himmelslicht.

Herz, laß eine dichte Hecke
Auch um deinen Spiegel stehn,
Soll sich Niemand d'rin als einsam
Nur der große Himmel sehn!

f. Vopp, Bülach.

Die Leberschwänglichen.

Novelle von Hermann Stegemann, Basel.

Nachdruck verboten.
Alle Rechte vorbehalten.

(Fortsetzung).

„Heidi!“
Sie schrak empor. Ihr Name war geflüstert worden, und als sich zwei Arme um sie schlangen, stieß sie einen dumpfen Angstruf aus, sie wollte sich erheben, aber eine Schwäche befiel sie, sanft und freundlich wie vor dem Einschlafen.

„Heidi, ist es wahr?“

Da raffte sie sich auf und eine Welle roten Blutes schlug ihr ins Antlitz.

„Gustav, du?“

Sie haschte nach seinen Händen und atmete tief, und ehe er antworten konnte, begann sie zu sprechen, leise, wie traumverloren:

3. XI. 98.

„Es ist doch so leicht zu verstehen, nicht wahr: Ich bin so verwachsen mit dem Städtchen und dieser ganzen Umgebung. Ein Jahr Pension, das zählt nicht. Und du und ich, wir haben zusammen Schule gehalten, seit damals. Bei mir war dein Klassenzimmer. Wenn auch Dr. Bergmann kam, um dich zu unterrichten, wir beide haben doch über deinem Latein gegessen und über „Maria Stuart“. Es klingt nach nichts, wenn ich das sage, aber ich weiß nicht, wie es kommt, daß das so fest zusammen fügt. Dann haben wir uns an den lieben Gott gewagt. Wir sind freilich nicht weit gekommen, aber wir haben uns doch nach ihm gefragt. Und das, gerade das sitzt so tief in einem, da muß man schon

46



ganz eins sein mit einander, wenn man das anrührt."

Er unterbrach sie, indem er mit heftigem Angestüm auf sie eindrang und eifersüchtig rief:

"Heidi, ich sehe schon, du liebst ihn. Er hat ja alles in dir durcheinander geschüttelt. Ich kann mir gar nicht denken, wie das ist, wenn du einen fremden Mann liebst!"

"Um Gottes willen, Gusti!"

Er würgte an den Thränen, und sie sah ihn mit entsetzten Blicken an. Auf einmal lächelte er wieder. Es war sein trauriges, krankhaft überlegenes Lächeln:

"Es ist ja alles einfach. Man muß nur nicht darüber nachdenken: Wenn du nur glücklich wirst!"

So warm wünschte der Bruder ihr das Glück, daß ihr der Ton seiner Stimme die Thränen vom Herzen stieß, aber zugleich bäumte sich der Mädchenstolz in ihr auf. Mußte sie denn einem Andern ein Glück verdanken? Warum quälten sie denn Vater, Mutter und Bruder, warum quälte sie sich denn selbst wegen eines Glücks, das sie bisher nicht entbehrt, nicht gekannt hatte? Was war denn das, was ihr da so rebellisch ins Innerste drang?

Und da, da, als sie wie im Fieber die Worte hervorstieß, die den Bruder ihrer Zärtlichkeit, ihrer ausschließlichen Schwesterlichen Liebe versicherten, da lärmte draußen die elektrische Klingel, und die Gartenthüre klirrte ins Schloß.

Das Klingelzeichen brach den Bann. Wie im Theater, dachte Adelheid, als sich mit einem Schlage das Bild verändert hatte. Gustav war verschwunden, die Mutter saß, wie hergeweht, in dem Fauteuil am Fenster, wo der Blumentisch stand, und sie selbst griff leise in die Tasten und spielte den Pilgerchor aus "Tannhäuser" aus dem Gedächtnis. Dann erschien das Dienstmädchen und meldete Herrn Amtsrichter Wiesner.

Adelheid wunderte sich über ihre eigene Ruhe. Sie sah dem Besucher mit dem höflichen, nur eben von einem Lächeln gestreiften Gesicht entgegen, mit dem man Bekannte des Hauses empfängt. Der Amtsrichter verneigte sich vor Frau Heiß, dann trat er langsam auf Adelheid zu und sie reichte ihm die Hand. Er ergriff sie mit der hell behandschuhten Rechten und ließ sie mit einer Verbeugung wieder los, ohne daß Adelheid sie ihm hätte entziehen müssen. Nur sein Blick schien bedröder als sonst, wenn sie sich nicht täuschte. Allmählich erst begann ihr Herz schneller zu schlagen, und als

Frau Heiß nach einigen Minuten gleichgültig höflichen Plauderns sich erhob und für einige Augenblicke um Entschuldigung bat, da schnürte ihr eine plötzliche Angst die Kehle zusammen.

Eine Weile war ein peinliches Schweigen zwischen ihnen. Die Entfernung der Mutter, die nach den üblichen Bräuchen erfolgt war, verletzte ihr in diesem Augenblick doppelt empfindliches Gefühl. Adelheids Arm streifte die Klaviatur, und es gab einen häßlichen Mißklang.

Wiesner hatte seine Haltung wieder gefunden. Es war wie ein Stoß in der Brust gewesen, jetzt hatte er sich in der Gewalt. Noch einmal umfaßte sein Blick das junge Mädchen mit verhaltener Zärtlichkeit. Er sah sie leicht zurückgelehnt vor sich sitzen, das Antlitz voll vom Lichte des sinkenden Tages erhellt. Nur nicht viele Worte machen, hämmerte es wie ein taktmäßiges Echo in seinen Schläfen, dann sprach er:

"Ich habe vielleicht Unrecht gehabt in Ihren Augen, gnädiges Fräulein, weil ich mein Urteil nicht in Ihre Hand gelegt habe, ohne Ihrem Herrn Vater eine Erklärung abzugeben. Aber ich hatte das Gefühl, daß es Ihnen lieber wäre, wenn Sie erst mit sich eins werden könnten. Ich bin ungeschickt, Fräulein Adelheid, ich weiß es. Verzeihen Sie mir, es ist mir nicht gegeben, in diesem Augenblick etwas anderes zu sagen: ich habe Sie lieb, ich komme es Ihnen zu sagen und um Ihre Hand zu bitten."

Anwillkürlich war ihm zuletzt der Herzenston entflohen und er fühlte wohl, daß die Einleitung trocken und hart geklungen hatte. Sein Gesicht war blaß geworden. Eine Falte lag auf seiner Stirn, und die Hand brannte ihm im Handschuh.

Es war so ganz anders, als Adelheid erwartet hatte. Sie fand keine Antwort. Sie hatte so viel sagen wollen und jetzt, da sie auf die oberflächliche, flüchtige Bekanntschaft hinweisen wollte, die ihnen keine Gewähr für ein harmonisches Empfinden bot, jetzt schien ihr plötzlich, als kenne sie den Werber schon lange, seit Jahren, als sei er ihr gar nicht fremd und sie ihm auch nicht. Er stand vor ihr, und weil die Dämmerung angebrochen war und ihre Schatten ins Zimmer warf, neigte er sich vor um dem Mädchen ins Antlitz zu sehen. Die Augen trafen sich. Da stammelte Adelheid:

"Ich weiß nicht, ob ich Sie liebe."

Er blieb ruhig, nur ein Zucken der Unterlippe verriet die Spannung seines Wesens.

"Ist es ein Ja, ein Nein, Adelheid?"



Die Frage traf sie wie ein Schlag. Und es war etwas Gebieterisches und zugleich so Bittendes in seiner Stimme gewesen, daß sie antworten mußte. Sie wollte sich stemmen, aber es half nicht, sie sprach wie im Traum, als hörte sie auf ein Echo in ihrem Innern:

„Ein Nein!“

„Heidi!“

Ein Aufschrei war's, ein lauter Schrei, der ihr flüsterndes Nein verschlang. Der Mann hatte den Handschuh von der Hand gerissen, und die klare Ruhe verließ ihn einen Augenblick so ganz, daß er die Arme nach dem Mädchen ausstreckte und ihre Hände umfaßte, die sie unwillkürlich erhoben hatte.

„Sag das nicht, nicht so schnell. Ich kann warten.“

In ihren Ohren aber klang der Kosenname, mit dem sie Vater und Bruder und die teure Mutter genannt hatten, und sie wiederholte:

„Ein Nein, es ist ein Nein.“

Aber sie schluchzte, und er hielt ihre Hände fest. Seine Fassung war zurückgekehrt.

„Ich habe mein Glück an diese Neigung gesetzt, Fräulein Adelheid, und das zwingt mich, Ihr Nein nicht als Ihr letztes Wort zu nehmen. Es gibt doch so etwas wie eine innere Stimme, die einem sagt, daß dies Nein nicht unerschütterlich ist. Ich will nicht in Sie dringen, Sie nicht tiefer in Ihre Abweisung hineintreiben. Ich will auch nicht in vier Wochen wiederkommen und noch einmal fragen, aber ich hoffe, daß Sie eines Tages dieses Nein zurücknehmen werden.“

Adelheid wollte antworten und von ihren Gefühlen reden, von Gustav und der Mutter, von ihrem Innersten, das er ja nicht kenne, aber nichts hielt Stand in der Erregung des Augenblicks. Ein größeres Gefühl hatte ihre Zunge gelähmt. Er sah sie an, lange mit einem tiefen, ernstern Blick. Dann beugte er sich über ihre Hand, und sie fühlte seine heißen Lippen scheu darübergleiten. Da preßte sie, fast ohne es zu wollen und doch mit Wissen, seine Finger. Es war nur ein flüchtiger Augenblick. Gleich darauf flüsterte er, in den Schatten zurücktretend:

„Auf Wiedersehn.“

Und „Auf Wiedersehn“ wiederholte sie mechanisch. Er war gegangen. Eine Weile stand sie aufrecht. Plötzlich glitt sie auf den Stuhl nieder, und wieder stieg ein Mißton von den Lasten auf. Sie nahm es nicht in Acht. Auf einmal fiel ihr ein, daß Mama oder der Vater eintreten und sie fragen könnten, da floh sie hastig aus dem Zimmer und eilte in ihr Ge-

mach. Das lag schon im Schatten der Tannen, die hier dicht an das Haus traten. Nach einer Weile flüsterte sie in der Dunkelheit vor sich hin:

„Ich weiß es wirklich nicht.“

Ihre Stimme klang rau, Thränen brachen den Ton in ihrem Munde.

III.

Der Wind, der sich am Hügel brach, fuhr mit schneidender Schärfe die Thalstraße aufwärts. An dem grauverhängten Himmel stand die Morgensonne wie eine glanzlose Scheibe aus weißglühendem Eisen.

Das Rad des Amtsrichters schnitt zischend durch die Pfützen, die der kalte Regen auf der Landstraße hinterlassen hatte. Der Fahrer saß vornübergeneigt im Sattel, denn der Wind stach ihn messerspitig ins Gesicht. An dem blonden Schnurrbart hingen Taupfropfen, und eine blanke Feuchte lag auf seinen Händen. Ein heftiger Windstoß schleuderte ihm abermals einen Sprühregen entgegen, und gleich darauf fingen sich vereinzelt Schneeflocken im Bart. Aber jetzt hatte die Straße den äußersten Vorsprung des Florimonts erreicht, und nun traf der Wind den Radfahrer von der Seite.

Der Amtsrichter fuhr langsamer und richtete sich auf. Vor ihm, ein wenig erhöht, lag das Städtchen, und der Wind trug ihm das Geläute zu, das des Morgens um halb zwölf Uhr erging. Der Rauch, der aus dem Schlot der Heiß'schen Fabrik quoll, strich breit und strähnig über die Wiesen. Wiesner ließ die Klingel ertönen, denn vor ihm schritt ein Wanderer dem Städtchen zu, und da er der Lachen wegen bald rechts, bald links auswich, war ein Zusammenstoß schwer zu vermeiden. Und wie ein gewisses Vorgefühl dem Amtsrichter gesagt hatte, so geschah es. Durch den Lärm der Klingel aufgeschreckt, trat der Fußgänger erst rechts, dann links, und als er in eine Pfütze geriet, abermals rechts. Schon streifte ihn das Vorderrad, da sprang Wiesner ab, und Fußgänger, Rad und Fahrer blieben, eng ineinander gefeilt, aufrecht stehen. Um sie her ergoß sich eine aufgestörte Wasserlache, nach dem Straßenbord zu einen Abfluß suchend.

„Na, das ist noch gut abgelaufen. Bitte meinerseits um Entschuldigung,“ rief der Amtsrichter, und ein Lächeln erhellte sein ernstes Gesicht.

„Ich konnte nichts dafür, Herr Amtsrichter. Die Dinger machen mich nervös,“ antwortete Gustav, noch ein wenig atemlos.

„Sie sind's, Herr Heiß. Das thut mir doppelt leid.“



Hartmeyer. 92.

Aber bei dem Wetter spazieren zu gehen, das könnte mich verleiten, Ihnen Vorwürfe zu machen, wenn ich dazu ein Recht hätte."

Er bot dem Jüngling die Hand, und als dieser errötete, fiel ihm eine leichte Ähnlichkeit auf. Mund und Kinn erinnerten an Adelsheid.

"Die Gefunden sind uns gegenüber immer im Recht, aber ich war fünf Tage, seit dem schönen Sonntag, auf den die böse Wetternacht folgte, nicht mehr im Freien. Und ich hab' so wenig Abwechslung und darf so wenig wollen, daß ich das einmal auskosten wollte: spazieren zu gehen im Märzwetter."

"Sie werden es ausgekostet haben, und wenn es Ihnen recht ist, führe ich meine Maschine und wir machen die paar hundert Schritte zusammen."

Gustav nickte lächelnd, der Windstoß, der jäh durch die Kirschbäume schob, verschloß ihm den Mund. Wiesner löste die Klammern aus den Beinkleidern und dann schritten sie dem Städtchen zu. Der letzte heftige Windstoß schien die Kraft des Wetters erschöpft zu haben. Die Luft war milder geworden, und schon liefen schwache Schatten sich lösender Wolken über die Pflügen.

Schweigend gingen sie nebeneinander her. Beide suchten nach einem Anknüpfungspunkt und wagten dennoch nicht, den Namen Adelsheids ohne weiteres in das Gespräch zu ziehen. Und doch war sie der Gegenstand ihrer Gedanken. Endlich faßte sich Gustav ein Herz:

"Ich werde Sie wohl bei der Fabrik verlassen müssen, Herr Amtsrichter, denn wenn ich nicht sehr irre, befindet sich meine Schwester dort. Sie pflegt mich dort zu suchen, wenn ich zu Hause nicht zu finden bin."

"Fräulein Adelsheid hat mir einmal davon erzählt," erwiderte Wiesner, und Gustav war es, als spräche er den Namen der Schwester mit einer ehrfürchtigen Zärtlichkeit aus. Jener aber fuhr fort:

"Ja, ich entfinne mich genau. Sie erzählte, daß es früher ihr liebstes Spiel gewesen sei, auf dem Speicher zu weilen, der so groß sei, wie ein Tanzsaal. Und von den Maschinenräumen, dem geheimnisvollen Leben und Weben der Spinnstühle hat sie mir erzählt mit jenen sinnfälligen, alles so romantisch umkleidenden Ausdrücken, die ihr eigen sind. Sie sind wirklich eng verschwistert, ihr Leben ist ganz nach innen geschlagen. Das berührt einen Menschen, wie ich es bin, der so viel nach außen zu thun hatte und Träume nur des Nachts haben durfte, beinahe überirdisch."

"Sie meinen, wir hätten uns zu überschwänglichen Phantasten ausgebildet?"

Der Amtsrichter sah den blassen Jüngling mit mitleidigem Ernst an.

"Ueberschwänglich vielleicht, Phantasten aber nicht. Ihre Schwester wenigstens nicht, sie ist darüber hinaus. Sie aber, Herr Gustav, stehen ja in dem Altersjahr, das ein Recht hat auf die holde Göttin Phantastie. Zwanzig Jahre, nicht wahr? Da fühlt man sich als Mittelpunkt der Welt und ist doch immer im Gegensatz zu ihr."

Es war kein Spott in seinen Worten. Er sprach ruhig, überlegend; auch sprach er nicht irgend einem andern nach, sondern in eigener Gedankenarbeit. Gustav schweig einige Augenblicke, dann entgegnete er:

"Ich weiß das nicht. Sehen Sie, wenn man auf sich so acht geben muß, wie ich es hab' lernen müssen, dann bleiben ja schließlich nur noch die Phantastien. Halten, fassen und besitzen kann ich ja nichts. Ich male, ich dichte, ich konstruiere Luftpumpen und Feuerspritzen, ich spiele vierhändig mit Adelsheid und lese — ich lebe, wie einer, der keinen Körper hat. Ich weiß nicht, warum ich Ihnen das alles sage, Herr Amtsrichter, lachen Sie mich nicht aus. Auch im Stillen nicht, ich habe ja nur meine Schwester."

Er war stehen geblieben. Schmerz und Trotz zuckten in unstatem Faltenspiel um seinen Mund. Seine Augen hatten einen Glanz, als seien Thränen darin zerfloßen. Und Wiesner lehnte das Rad an die Hüfte und streckte ihm die Hand entgegen:

"Sie sind ein lieber Mensch, Gustav. Wenn Sie noch einen ältern Freund brauchen können, so lassen Sie es mich wissen."

Aber der Jüngling zögerte. Er blickte dem Amtsrichter befangen ins Auge, und als er in dessen Zügen einen Ausdruck der Mißstimmung auftauchen sah, erwiderte er hastig:

"Das darf ich nicht, Heidi hat mir noch nichts gesagt. Und wenn sie Ihnen nicht gut —"

Er brach ab, tödliche Verlegenheit in dem verstörten Gesicht.

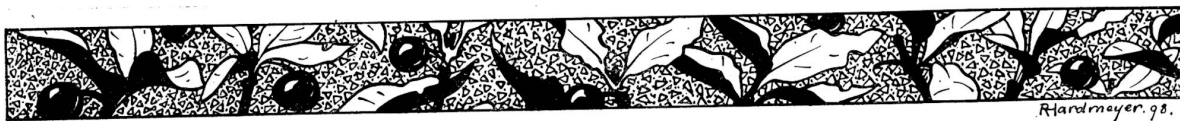
Da huschte ein leichtes Lächeln über das Antlitz seines Gegenübers, und Wiesner sprach beruhigend:

"Zimmerhin, — geben Sie mir die Hand. Und wenn Sie mir einmal Ihre Gedichte vorlesen wollen, ich bin bereit."

Nun war es doch Spott, aber er that Gustav nicht wehe, denn beide hatten das Gefühl, daß es gelte, einen Augenblick der Bewegung hinter sich zu lassen. Und da half der kleine Scherz am besten weiter.



Allerfeelen.



Jetzt waren sie nur noch wenige Schritte von der Fabrik entfernt. Hinter ihnen wurde Wagenlärm und Gesang laut. Ein Leiterwagen fuhr vorüber. Die Burschen, die dichtgedrängt auf den Sitzbrettern saßen, hatten bunte Bänder um ihre Klappen und Hüte befestigt und sangen in wirrem Durcheinander ein unverständliches Lied. Der Straßenkot spritzte hoch auf und die beiden Säule triefen vor Nässe.

„Aha, die Hundsbacher! Ein ganzer Wagen voll rauswütiger Burschen“, sagte der Amtsrichter.

Gustav sah der tollen Sippe mit einem gewissen Neid nach:

„Ich wollte gern einem von ihnen die zwei Jahre Dienst abnehmen, wenn ich tauglich wäre. Als ich gestern auf das Rathaus ging, um mich zu melden, legte mir der Schreiber den ausgefertigten Schein schon hin, ehe ich noch ein Wort gesprochen hatte. Drei Jahre zurückgestellt.“

„Nun ja doch, das ist doch selbstverständlich, da Sie im Besitz der Einjährigen-Qualifikation sind. Ich habe auch erst als Vierundzwanzigjähriger gedient. In drei oder fünf Jahren wird man schon etwas aus Ihnen machen.“

„Nein, nein, Herr Wiesner. Ueberhaupt in fünf Jahren! Wer weiß!“

Er ging langsam auf das Hofthor zu. Wiesner wußte, daß jede Antwort eine Lüge sein mußte, wenn nicht gar eine Grausamkeit und schwieg. Das Jauchzen der Burschen drang durch das surrende Geräusch der Webstühle zu ihnen herüber. Einen Augenblick überkam den Amtsrichter die Besorgnis, es möchte Streitigkeiten geben im Laufe des Tages. Zogen doch die Burschen, die im Frühling gemustert wurden um der Waffengattung zugeteilt zu werden, bei der sie im Spätherbst einzurücken hatten, immer noch toll und trunken zum Städtchen, wie voreinst, als noch das Loos entschied, wer den Pflug mit der Muskete vertauschen mußte. Aber gar bald sorgte er sich um andere Dinge.

Kaum hatte Gustav die kleine Thüre neben dem Thor geöffnet und sich auf der Schwelle umgewendet, um von Wiesner Abschied zu nehmen, so rief im Hof eine schrille Stimme:

„Fräulein, Fräulein, da ist der jung' Herr!“

Der Amtsrichter riß hastig das Rad herum und wollte aufsitzen. Aber ehe er noch die Lenkstange mit beiden Händen hatte ergreifen können, erschien Abelheid auf der Schwelle und rief:

„Aber Gustav, wie hast du mich erschreckt!“

Da gewahrte sie Herrn Wiesner und eine helle Röte kam und ging auf ihren Wangen. Der Amtsrichter, der nicht wie ein Flüchtling unter ihren Augen das Weite suchen wollte, zog den Hut und begrüßte das junge Mädchen.

Es war das erste Wiedersehen seit dem Sonntag.

„Herr Amtsrichter Wiesner hat mich in seine Obhut genommen, Heidi“, entgegnete Gustav lächelnd. Die Schwester antwortete ihm noch einmal, aber ohne zu wissen, was. Da trat Wiesner näher, um sich zu verabschieden.

„Ich hatte persönlich einige Erhebungen in Alfingen einzuleiten und traf Ihren Herrn Bruder auf dem Rückweg, gnädiges Fräulein.“

Der Wind fing ihm die Worte vom Mund fort und ein jäher Regenschauer schlug prasselnd an die Fenster des Fabrikgebäudes.

„Bitte, treten Sie ein, Herr Amtsrichter“, rief Abelheid hastig und eilte, Gustav an der Hand fassend, voraus in den Hausflur. Wiesner zögerte einen Augenblick, doch als er sie auf der Schwelle stehen sah, schob er das Rad mit einer schroffen Bewegung in den Hof und folgte den Geschwistern.

Sie traten in das kleine Bureau, das nur durch eine Glaswand von dem Maschinenaal getrennt war. Es war ein Summen in der Luft wie von Bienen-schwärmen und an der Decke bewegte sich ein Treibriemen, der aus einem Nebenraum kam und in dem Maschinenaal verschwand. Der Regen strömte in tausend Wasserfäden von den Scheiben herab und trommelte auf dem Blechdach des Pförtnerhäuschens.

Sie standen eine Weile schweigend in dem kleinen Gemach. Abelheid lehnte an dem Stehpult und blätterte zerstreut in den Büchern. Da traf Wiesner ein scharfer Luftzug, und als er sich umwandte, sah er Gustav in den Maschinenaal treten. Durch das Scheibenwerk der Glaswand erblickte der Amtsrichter die Umrisse der Maschinen und die Gestalten der Arbeiter und dennoch drang kein Ton herüber, außer dem summenden Geräusch. Nur der Fußboden zitterte leise in beständiger Erschütterung.

Abelheid hob die Augen und sie sahen sich einen Augenblick prüfend an, ohne Scheu. Sie ist blaß geworden, zuckte es dem Manne durch den Kopf und er fühlte, wie ihm der Atem schwoll. Bläuliche Schatten lagen unter ihren Lidern und die dunklen Wimpern schienen wie Sammt so schwer und zart. Abelheid aber



Hardmeyer. 98.

gewahrte den festen Zug um Mund und Kinn und die selbstquälerische Falte über seiner Nasenwurzel. Und auf einmal wußten sie, daß sie beide gelitten hatten, seit jener Dämmerstunde. Aber sie beherrschten sich und Adelhaid dankte dem Amtsrichter nur für die Begleitung, die er Gustav hatte angeheißen lassen. Da verbeugte er sich leicht und entgegnete:

„Ich habe keinen Dank verdient.“ Und dann fuhr er fort: „Ich bitte um Verzeihung, aber einmal muß es noch ausgesprochen sein — ich habe mein Geschick noch nicht zurückgenommen aus Ihren Händen, Adelhaid. Nicht wahr, Sie denken daran?“

Das Mädchen schwieg. Der Regen hatte ausgehört und schon lag wieder ein blasser Lichtstreifen auf den Dielen. Wiesner wartete noch einen Augenblick, dann verbeugte er sich und verließ das Zimmer. Auf Adelhaid's Antlitz wechselte die Farbe nicht, sie sah ihn das Rad auf die Straße führen, dann schloß die Pförtnerin die Thüre. Da that das junge Mädchen einen tiefen Atemzug. Jählings war ihr die uner-schütterliche Ueberzeugung geworden, daß er sie liebe und diese Liebe umhüllte sie plötzlich und durchdrang sie bis ins Innerste.

Laut und gellend läutete die Glocke im Türmchen der Fabrik. Es war Mittag. Ein Strom von Arbeitern und Arbeiterinnen ergoß sich auf die Straße. Die Maschinen standen still, nur der Treibriemen kreiste immer noch, mit leisem Schnarren das Bureau durchquerend.

Ein dumpfer Druck lastete auf Adelhaid. Sie ging wie im Traum zwischen Vater und Bruder die Bergstraße hinauf nach Hause. Als sie vor dem Gitterthor angekommen waren, blickte sie überrascht auf. Sie wußte sich nicht zu erinnern, wie sie die Fabrik verlassen und wann sich der Vater zu ihnen gefellt hatte. Bevor sie eintrat, sah sie sich noch einmal um, als müßte sie sich überzeugen, daß sie wirklich den Weg zurückgelegt hatten. Der freie Platz, der sich zwischen dem außerhalb des Städtchens gelegenen Hause Heiß und dem alten Stadtthor ausdehnte, war menschenverlassen. Die blasse Sonne badete sich in den Regenspflügen, die wie Silber glänzten. Aus dem Innern des Städtchens aber klang Jauchzen und trunkenes Singen, und jetzt erschienen am Thor plötzlich lärmende Burschen. Die bunten Bänder flatterten weithin von ihren Hüten, und Arm in Arm, zu zweien und dreien, zogen sie über den Platz. Hier wankte einer trunken am Arm seines Kameraden, dort schrie einer im tollen

Uebermut unverständliche Worte in die leere Luft. Und nun rasselte ein Leiterwagen ins Freie. Aber als der Straßenkot aufspritzte, fluchten die Fußgänger und die Wagenlenker schlugen mit der Peitsche in die Gänle, daß das Gefährt polternd auf den Platz hinauschoß. Da fiel einer den Pferden in die Zügel. Lauter und lauter schallte der Lärm. Jetzt tauchte einer der Insassen in raschem Sprung vom Wagen unter die, welche dem Gefährt den Weg versperren und dann wälzten sich plötzlich zwei in grimmigem Handgemenge auf dem Boden.

„Teufel auch, die sind wieder aneinander! Wenn das Kommando nur genug Mannschaften zur Stelle hat“, rief Heiß besorgt und schob Adelhaid rasch in den Garten.

Gustav stand schon auf dem Balkon und starrte mit brennenden Augen hinunter. Eine Zeit lang enthielt sich das junge Mädchen des Schauspiels, doch als der Vater aufgeregt von einem Fenster ans andere trat, eilte sie auf den Balkon. Der Platz war jetzt von einer jauchzenden, streittollen Jugend belebt. Und immer neue Scharen quollen aus dem Stadtthor ins Freie. Die bunten Federbüsche und die farbigen Bänder schimmerten in der Sonne. Der Wagen lag umgestürzt mitten auf dem Platz und die Gänle standen regungslos mit gesenkten Köpfen an einem der Pfähle, an denen am Markttag die Bauern das Vieh anzubinden pflegten. Zwei Lager hatten sich gebildet.

„Das sind die Hundsbacher“, stieß Gustav aufgeregt hervor und wies auf die Schar, die sich um den Wagen zusammengeballt hatte. Aber sie waren nicht allein, Zuzug kam von allen Seiten. Und auch die Gegner rüsteten. Wilde Schimpfworte flogen hin und her. Dann trat ein Hundsbacher vor und schrie:

„He, wer wagt's, wer nimmt mich, ihr Thorenhuben. Ich bin einer von der Artillerie, von der Festungsartillerie!“

Und dann schlug er sich auf die Brust und wirbelte den behänderten Hut in die Luft und sang:

„Und ich bin ein Artill'riste
Von der schweren Batterie!“

Da flog ein Stein hinüber, mitten in den Haufen. Einer taumelte und stürzte. Ein furchtbares Geschrei erhob sich und dann rannten sie aneinander. Und immer noch kamen Nachzügler aus dem Städtchen und warfen sich blind, mit lautem Jauchzen in das Gewühl. Bis an das Gitter des Heiß'schen Hauses prallte das Getümmel. Auf einmal ein markerschütternder Schrei, der



Adelheid vom Balkon ins Zimmer zurücktrieb, dann wurde es einen Augenblick totenstill. In einer Lache lag einer, vornübergestürzt, mit Kopf und Schultern sich gleichsam in den Grund bohrend, und schlug mit den Armen wild um sich. Dann brach er vollends zusammen.

„Er ist gestochen!“ schrie eine heifere Stimme.

„Nehmt sie aufs Messer, die Hund!“ brach es aus dem Schwarm und die Fäuste tauchten in die Taschen.

Adelheid klammerte sich an den Vorhang:

„Mein Gott, kommt denn keine Hülfe? Da liegt ja einer im Blut. Und da, da, sie ermorden sich ja!“

Die beiden Gewaltthausen standen einander dicht geballt gegenüber. Die Vordersten bückten sich und hielten die Sackmesser mit der Spitze nach oben an das rechte Knie gedrückt. Zuweilen fuhr ein wilder Schrei aus dem Haufen, aber das Jauchzen und Singen war verstummt. Der Atem entrann sich keuchend ihrer Brust.

Zweimal hatte Herr Heitz versucht ihnen vom Balkon herunter Einhalt zu gebieten. Sein Ruf war im Lärm verhallt. Jetzt rief er noch einmal:

„Auseinander, das Militär kommt!“

Seine Stimme war deutlich vernehmbar. Da schrie einer aus der Schar zurück:

„Das da muß ausgefressen werden!“

Und wies auf den Gestochenen, der immer noch in der Pfütze lag, die von seinem Blute gerötet war. Ein vielstimmiger Zuruf gab ihm Recht. Aber jetzt, als sich die beiden Scharen, schwerfällig und grimmig wie Landsknechtshaufen aufeinander zubewegten, tauchten am Thor Gestalten in Uniform auf. Adelheid erblickte sie zuerst.

„Endlich!“ stieß sie hervor, aber das Wort erstarb ihr auf den Lippen. Der Vater wandte sich plötzlich um und drängte sie ins Zimmer zurück.

„Gustav, komm herein. Die Thüre zu!“

Aber Adelheid hatte im Fluge erfasst, was sich vorbereitete.

„Laß mich, Papa, ich muß hinunter.“

Er hielt sie fest. Da riß sie den Vorhang beiseite. Sie hatte recht gesehen. Amtsrichter Wiesner war unter die Nasenden gesprungen. Ihre Augen hingen an ihm. Sie hörte seine Stimme:

„Die Messer weg, Burschen!“

Ein einstimmiges Nein hallte furchtbar zurück. Wiesner warf einen schnellen Blick nach dem Thor. Wenn der Lieutenant nur die paar Mann rasch an die

Gewehre brachte! Noch war nichts zu sehen und schon wieder sauste ein Stein aus dem Lager der Hundsbacher herüber. Da sprang Wiesner auf den ersten besten zu und packte ihn an den Schultern. Der Bursche hob das Messer nicht, aber er stieß den Angreifer mit der linken Faust zurück. Und plötzlich warfen sich die Nächsten auf den Tollkühnen, und als sei dies das Zeichen zum allgemeinen Angriff gewesen, stießen die andern ein wildes Geschrei aus und rannten gegeneinander.

Der Amtsrichter biß die Zähne zusammen und schlug dem heftigsten seiner Gegner die Faust ins Auge. Schon sah er sich gegen das Gitter des Gartens gepreßt, da rief auf einmal dicht neben ihm eine helle Stimme:

„Georg,“ und er fühlte sich zurückgerissen und hinter ihm fuhr die Gitterpforte klirrend ins Schloß. Und da rasselte auch schon ein Trommel-

wirbel über den Platz und die knabenhafte Stimme des Lieutenants schrie im höchsten Distant:

„Fällt's
Gewehr,
marsch,
marsch!“

Ein Anprall, tolle Flucht, irres Hin- und Herwogen der trunkenen, ernüchterten Burschen, dann war der Plan reingefegt. Nur der Verwundete lag noch

regungslos in der Lache, und zerfetzte





Hartmeyer. 98.

Bänder und Sträuße bedeckten, tief in den Kot getreten, das Feld.

Adelheid lehnte totenblaß an der Gartenpforte. Soeben kam der Vater die Vortreppe herab. Der Amtsrichter ergriff die schlaffe Hand, die noch auf dem Thürgriff lag und führte sie an die Lippen:

„Ich danke Ihnen, Heidi.“

Sie antwortete nicht. Er wartete noch einen Augenblick, aber sie sah an ihm vorbei ins Leere. Da that er einen tiefen Atemzug und winkte Herrn Heiß grüßend zu. Gleich darauf hatte er den Garten verlassen.

Der Lieutenant kam ihnen entgegen:

„Haben Sie bravourös gehalten, Verehrtester. Meine zwanzig Männeckens kamen gerade zur rechten Zeit.“

Er wollte noch etwas hinzufügen und blickte neugierig nach dem Gartenthor, Georg aber schritt weiter und zwang ihn so ihm zu folgen. Der Verwundete wurde aufgehoben. Sieben Burschen, die zwischen die Bajonette geraten waren, die ihnen jedoch kein Leids gethan hatten, wurden abgeführt.

Am Thor blickte der Amtsrichter noch einmal zurück.

Der Garten war leer, die Fenster geschlossen. Da fuhr ihm ein Stich durch die Brust, sie hatte ihn nicht zurückgehalten, das entscheidende Wort nicht gesprochen. Und doch war es ihm, als habe er seinen Namen gehört. Ob er ihr wohl sein Leben verdankte? Nein, das kaum; — aber wer weiß . . .

Als er eine Stunde später in seiner Amtsstube über den Akten saß, schlug wieder der Regen an die Scheiben. Er starrte vor sich hin. Ob sie ihn liebte? Sein Herz schrie Ja, aber sie hatte ja nein gesagt! Er sah sie vor sich, blaß bis in die Lippen. Die Hand, die ihn zurückgerissen, lag wie leblos auf der Thürklinke. Und da rief in seinem Innern plötzlich ihre Stimme seinen Namen: Georg!

Er stützte den Kopf in die Hand und flüsterte:

„Sie muß es mir sagen. Ich will ja gern warten.“

Er schloß die Augen und lauschte auf den heulenden Frühlingssturm, der sich aus dem Märzwind entwickelt hatte und die Sonne mit Regen und Niesel vom Himmel trieb.

(Schluß folgt).

Annelis G'wüsse.

(Glarner Mundart).

Das Anneli het zum Joggeli g'feit:
Jetzt darfst mi nümme chüsse;
Der Vater ist gar schreckli böss
Und ich ha au äs G'wüsse.

Der Joggeli ist ä brave Bueb,
Er folg't sim Schatz uf 's Wörtli:
Er druckt em 's Händli, seit guet Nacht
Und gahd dann a sis Dertli.

So lauft die Sach äs Zitli fort,
Der Mu wird lär und rundet;
Der fruechlig bricht mit Macht i's Land
Und mänge Chranke g'sundet.

Der Joggeli het äs Strüßli pracht
Du frische Maierysli;
Schu will er fort und ist am Hag,
Da rueft em 's Anneli lysli:

Weischt, Joggi, wännt mi chüsse wit,
So chum grad wieder umme,
Der Vater brucht nüd allis g'sih
Und 's G'wüsse g'spür i numme.

A. Marti, Trogen.

